

Denkmalporträt



„Unsere modernste Bühne“ Das Nationaltheater in Mannheim

Das Mannheimer Nationaltheater zählt zu den Schlüsselbauten seiner Gattung. Als die Spielstätte 1957 eingeweiht wurde, titelte DIE ZEIT: „Unsere modernste Bühne“ und urteilte etwas gehässig, das Stadttheater Münster habe „lediglich architektonisch Sensation“ gemacht, Mannheim hingegen überzeuge auch aus bühnenfachlicher Sicht. Der Bau verfüge über „eine bisher nirgends erreichte Wandelbarkeit von Raum und Bühne“, die alle diskutierten Konzepte wie Guckkasten, Podiums- und Arenatheater oder Raumbühne ermögliche. Die Begeisterung der Hamburger Wochenzeitung steht exemplarisch für die positive deutschlandweite Rezeption des neuen Theaterhauses.

Das alte Nationaltheater im Quadrat B3 war 1943 im Bombenhagel untergegangen. Ein Wiederaufbau an alter Stelle kam nicht in Frage; zu eng die Situation, zu bedeutend die Aufgabe und Zukunft der Institution. Im Neubau sollten Oper und Schauspiel mit jeweils eigener Bühne und Zuschauer-raum zusammengeführt werden. Von der Architektur erwartete man ein Bekenntnis zur Moderne. Über die Platzierung im Stadtraum und den Entwurf entschieden zwei Wettbewerbe, 1952 und 1953. Mit der Einladung renommierter auswärtiger Architekten wie Ludwig Mies van der Rohe, Hans Scharoun, das Büro Rudolf Schwarz, Wilhelm Riphahn und Josef Bernard sowie Otto Ernst Schweizer – alle Spitzenarchitekten der deutschen

Nachkriegsmoderne – unterstrich die Stadt ihr un-
gemein hohes Anspruchsniveau. Von den 16 eingereichten Entwürfen wurden drei für die zweite Wettbewerbsstufe zur Überarbeitung empfohlen. Dabei war Mies’ „gläserner Schrein“ (Wolfgang Pehnt) ausgeschieden – Oberbürgermeister Heimerich versuchte vergeblich, ihn wieder ins Spiel zu bringen – und ein dritter Mann wurde als Quereinsteiger eingeschleust, ein Vorgehen, das Schwarz empört zum Rückzug bewog. Ausgerechnet dieser erhielt nun den Zuschlag: Gerhard Weber, ein Schüler von Mies van der Rohe, hatte sich kurz zuvor als Architekt der Hamburger Staatsoper einen Namen gemacht. Die kühnen, steil über vier Etagen angeordneten Logenschlitten und die gestapelten Glasfoyers waren in aller Munde. Die Mannheimer Jury überzeugte er durch einen Entwurf, der die Forderung des modernen Schauspiels nach maximaler Wandelbarkeit einlöste und dafür eine Architektur von feinsinniger Rationalität und besonnener Festlichkeit schuf.

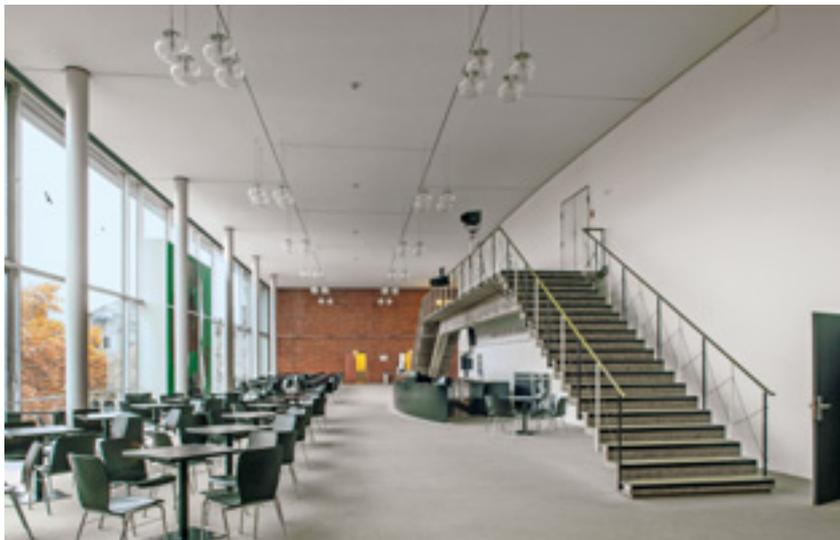
Der frei inmitten des Goetheplatzes ruhende, aufgeständerte Quader erhebt sich über einem gelängten Trapez, dessen schmalere Stirn dem Altstadttring, die breitere dem Luisenpark zugewandt ist. Der Stahlbeton- beziehungsweise Stahlskelettbau ist ein Koloss von 133 m Länge, dessen Fassaden durch eine fein gestaffelte Abfolge von Strebpfeilern, Vorhangplatten und Fensterbahnen gliedert und gebändigt werden. Der Monotonie

kommt der südlich, nur durch ein schmales Gelenk angegliederte Eingangspavillon zuvor, eine filigrane Glasarchitektur von einladender Transparenz. Der flache Dachabschluss des Theaterbaus wird durch die überhöhten Flankenkörper scharfkantig betont. Die aus der Bauflucht über Rundstützen vorspringenden Stirnbauten, erkerartig ausgestellt, teils mit betonem Rahmen, sind verglast. Hinter ihnen befinden sich die Foyers, die als abendlich belichtete Schaufenster ihrerseits zur Bühne werden. Die kupferverkleideten Bühnentürme (der zweite erst 1993 realisiert) ragen wie die sorgsam platzierte Fracht eines Containerschiffes über die Dachkante hinaus. Sie zeigen die Position der Bühnen an, die Weber – ähnlich wie Mies – mit ihren Zuschauersälen frei im Innern des Quaders anordnete. Der breitere Teil nimmt die Oper mit Drehbühne und Orchestergraben auf, den Parkettsaal mit rückwärtigem Rang und seitlich gestaffelten Logen, überfangen von einer Sägeschnittdecke und – abweichend vom sonstigen Materialkonzept – ausgestattet mit Holz und Velours in gefällig-freundlichen Farben. Der schmalere Teil beherbergt das als bühnentechnische Sensation gefeierte Schauspiel. Anders als in der Oper weitet sich der gestufte Saal zur Bühne. Durch mehrere Hebebühnen und die flexible Bestuhlung aus einsäuligen, schwenkbaren Klappstühlen, die eine erhebliche Verlagerung von Bühnen- und Zuschauerbereich erlauben, bietet das Haus sämtliche nur denkbare Beziehungen zwischen Bühne und Zuschauer, vom distanzierten Guckkasten zum allseitigen Arenatheater oder zur den Zuschauer umgreifenden Raumbühne. Die Materialität mit roten Lochziegelwänden, blauen Sitzen und Eichenparkett entspricht dem strengen Grundkonzept des Hauses.

In der Wandelhalle im Erdgeschoss vereint sich das Publikum beider Häuser. Der die Treppenaufgänge und Bühnenkörper umfließende Raum wird nur durch Glaswände vom umgebenden Platz geschieden, dessen Streifenpflaster auch das Gebäude durchläuft. Die Garderobe der Oper umringt den Zylinder der Drehbühne, die so erkennbar in die Wandelhalle wirkt.

Obwohl sich das Grundkonzept der Ausstattung auf Einfachheit beruft, erzielen das differenzierte Farbkonzept von Paul Meyer-Speer, die Bildkünste (Mosaik von Hans Leistikow und Curt Georg Becker, Wandteppiche von Johanna Schütz-Wolff und Jean Lurçat) und die Möblierung (u. a. Barcelona-Sessel von Mies van der Rohe) den Eindruck eines in jeder Hinsicht kunstsinnigen Hauses.

Erwin Piscator, der die Möglichkeiten der neuen Bühne 1957 mit einer Arena-Inszenierung von Schillers „Räubern“ demonstrierte, bezeichnete Weber anerkennend als „Architekt-Revolutionär“. Noch im gleichen Jahr zeichnete die Biennale in



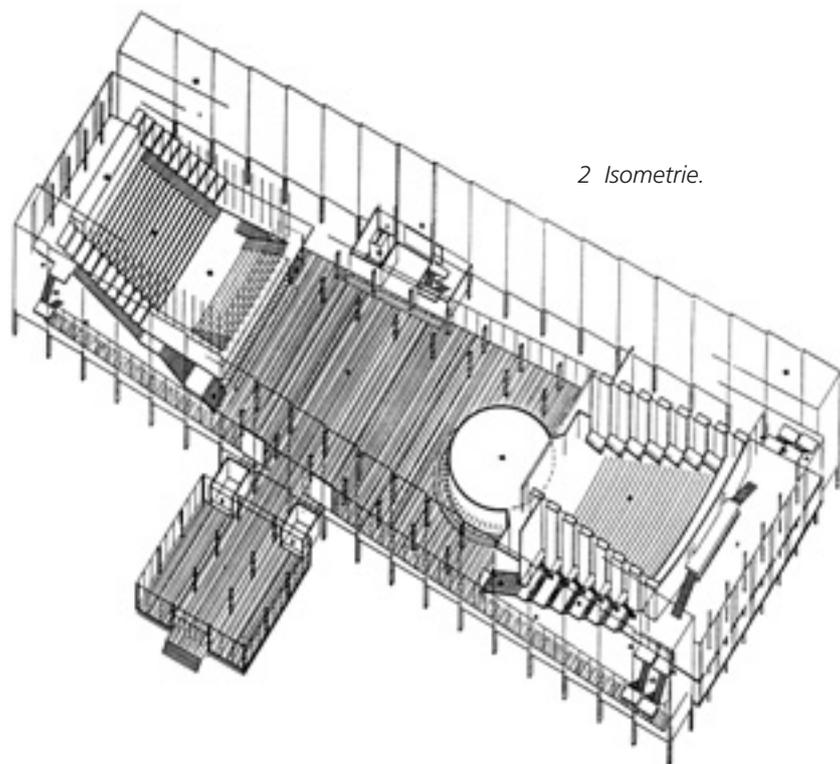
1 Oberes Foyer der Oper.

São Paulo Weber als besten Theaterarchitekten aus. 1986 wurde das Mannheimer Haus aufgrund seiner großen Bedeutung für die Theatergeschichte des 20. Jahrhunderts, sowohl aus bühnenfachlicher als auch aus gattungsgeschichtlicher Sicht, sowie für die Architektur der ersten Nachkriegsmoderne in Deutschland als Kulturdenkmal ausgewiesen. 1996 folgte die Eintragung ins Denkmaltbuch als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung.

In diesem Jahr wurde das Nationaltheater 60 Jahre alt. Die aus brandschutztechnischen Gründen dringende Sanierung stellt die Stadt vor eine gewaltige Aufgabe. Das Landesamt für Denkmalpflege unterstützt die Maßnahme finanziell und inhaltlich mit einer umfassenden bauhistorischen Untersuchung.

Dr. Melanie Mertens

*Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Karlsruhe*



2 Isometrie.